

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 84 (1997)
Heft: 10: Diverse Beiträge

Artikel: "Gelt, ich bin abscheulich wüst!"
Autor: Grunder, Hans-Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gelt, ich bin abscheulich wüst!»

Oft benützen Pädagogen die eigene Biographie weniger als Fundus für ihr pädagogisches Denken und Handeln, sondern als Argument. Inwieweit ist pädagogisches Wissen lebensgeschichtlich begründet? Welche systematische Relevanz kommt der biographischen Rekonstruktion für Genese und Struktur pädagogischen Denkens und Handelns zu? An der Person Pestalozzis, dessen 250. Geburtstag letztes Jahr begangen wurde, erhielten solche Fragen neue Aktualität.

Im Fall Pestalozzis, dessen biographischer Hintergrund bis heute unklar und verschwommen geblieben ist, hat die Nachwelt Selbstidealisationen, Isolierungsverläufe, Rationalisierungen und Identifikationsprozesse nur zögerlich festgestellt. Die Rezeptionsgeschichte dominiert bislang eine verzerrende Idolisierung der Figur Pestalozzis. Demgegenüber hat Pestalozzi selber sein Leben als ein Unglück gedeutet. Ist sein pädagogisches Denken deshalb über die Begriffe Unglück, Verlassenheit und Verzweiflung interpretierbar? Einige lebensgeschichtlich erklärbaren, dauerhaft-regressiven Tendenzen haben dem erwachsenen Pestalozzi jedenfalls kaum überwindbare Probleme bereitet. Zugleich brachten ihn dieselben Tendenzen den Kindern nahe. Der Kontakt zu ihnen und das ständige Reden über Erziehungsfragen (das Pädagogisieren) scheinen – nebst der literarischen Aktivität – das einzige gewesen zu sein, was «die Gefahr der Zerstörung seines labilen Selbstgefühls zumindest immer wieder für eine kurze Zeit zu bannen vermochte», bemerkt der Autor einer kürzlich erschienenen Studie. Darum benötigte Pestalozzi die verwaisten Kinder. In dieser Perspektive erscheint seine Liebe zu ihnen triebhaft. Die Konstellationen seiner frühen Kindheit belegen, dass Pestalozzi Erfahrungen und Gefühle aus dieser Frühzeit immer wieder eingeholt haben.

Krisenhafte Konstellationen früher Kindheit

Unter welchen Bedingungen ist Pestalozzi herangewachsen? Achteinhalb Jahre haben seine Eltern zusammen verbracht. In dieser Zeitspanne werden insgesamt sieben Kinder geboren, zunächst vier Jungen, dann drei Mädchen. Kein Jahr vergeht ohne Schwangerschaft, Geburt oder Tod eines Kindes. Dieser krisendurchzogene Rhythmus dürfte die emotionale Lage der Familie weitgehend dominiert haben. Der erstgeborene Sohn bleibt wenig länger als ein halbes Jahr am Leben. Der zweite Sohn zählt gerade ein Jahr, als Johann Heinrich geboren wird. Noch im selben Jahr bekommt er einen weiteren Bruder, der allerdings nach gut sechs Monaten stirbt. In seinem dritten Lebensjahr bekommt der Junge seine erste Schwester. Mit ihr kann er vier Jahre zusammen sein, bevor sie stirbt, als er gerade sechs wird. Seine zweite Schwester wird geboren, als er dreieinhalb ist. Sie stirbt kurz vor seinem vierten Geburtstag. Als Fünfeinhalbjähriger erhält er zum dritten Mal eine Schwester. Einen Monat nach ihrer Geburt stirbt sein Vater. Die Bedingungen, unter denen Pestalozzi heranwuchs, sind äusserst

Dieser krisendurchzogene Rhythmus dürfte die emotionale Lage der Familie weitgehend dominiert haben.

Mit seinem Vater verliert er jenes Subjekt, dem er sich nähern wollte.

ungünstig und traumatisierend. Früh und kontinuierlich wird der Junge in seiner Entwicklung gestört. Bevor er seinen Vater verliert, hat er bereits viermal seine Mutter «verloren». In der Geschwisterreihe ist er auf verhängnisvolle Weise «eingeklemmt». Von der Mutter kann der Junge nicht allzu viel gehabt haben. Urvertrauen, die Basis einer gesunden Persönlichkeit, dürfte er nur bruchstückhaft ausgebildet haben. Früh bereits hatte er selbständig zu sein. Auf sich selbst gestellt, wird er die Welt erkundet haben. Mit seinem Vater verliert er jenes Subjekt, dem er sich wohl infolge des Mangels an mütterlicher Zuwendung nähern wollte. An die Stelle des verstorbenen Vaters tritt in der Folge kein Mann, sondern Babeli, die Magd. In der Form exzessiver Spaltungsprozesse dürfte der Junge der ihn bedrängenden Macht innerfamiliärer Ereignisse begegnet sein. Rührt es daher, dass die Genese seines pädagogischen Denkens später Mechanismen der Spaltung, Formen der Projektion, Allmachtphantasien, Leugnung sowie Idealisierungsversuche mitbestimmen sollten? Mit fünfzehn Jahren ist Pestalozzi ein Halbweise. In der Zuwendung zu den Waisen nach dem Scheitern des Neuhof-Projektes wird er sich mit jenen Kindern beschäftigen und ihnen Gutes zu tun versuchen, welche es erlauben, den armen, verlassenen Teil seines kindlichen Selbst wieder in sich aufzunehmen. So wird er die Bedürfnisse des Kindes, das er war, in anderer Form wiederentdecken und zur Basis seiner weiteren Existenz machen. Pestalozzi wird sein Leben lang seinen toten Vater suchen, der zur melancholischen Struktur geronnen scheint. Noch im Kontakt zu seinem eigenen Sohn spricht der tote Vater mit. Zwanghaft lebt Pestalozzi seinen Wunsch aus, anderer Kinder Vater zu sein. «Zu den frühen narzisstischen Wunden und dem frühen Verlust des Vaters tritt die entgleiste ödipale Identifikation mit einer Frau (Babeli) und damit die tiefe Kränkung eines Jungen, der kein Mann werden durfte.»

Schule als Familie, Lehrer als «Väter»

In dieser Situation sei es «wohlthätig für» ihn gewesen, dass er die Schule besuchen konnte, schreibt Pestalozzi. Bald einmal ist er aber bereits der «Heiri Wunderli von Thorlicken», wird ausgelacht und ausgeschlossen, ein Sonderling, der sich schwer konzentrieren kann und ungezügelt, übereifrig handelt. Aufgrund dieser Erfahrung wird Pestalozzi später seine sechs Anstaltsgründungen gemäss dem erträumten Bild einer heilen Familie planen. In der Schule soll es so zugehen wie in einer intakten Familie. Weil die Schule dies nicht leistet, muss man sie verändern. Da die Lehrer dumm, brutal, ungerecht, weltfremd und kindisch sind, sind sie schlechte «Väter». Wenn aber Schule und Lehrer die Mängel nicht ausgleichen können, muss das Zuhause, die Wohnstube dies leisten. Die eigene Biographie dient Pestalozzi bei dieser Argumentation als Beleg für pädagogische Einsichten. Während der Jugendphase in Zürich hat Pestalozzi seiner Identität ebensowenig eine sichere Basis geben können. Wie in seiner Kindheit wird er «von den sich kumulierenden Entwicklungsaufgaben eingeholt». Die schwerwiegenden, ungelösten Kindheitsprobleme werden durch adoleszenzspezifische Erschütterungen aktualisiert und verstärkt. Die unbeendete Adoleszenz wird sein Leben innerlich bis zum Ende offen lassen. Darum erstaunt es nicht, dass Pestalozzi den Zeitgenossen noch als Greis

eigentümlich jugendlich erschienen ist. Auch die Lösung seiner pubertären Krisen kommt einer Flucht nach vorn gleich. Diesem Muster einer regressiven Progression wird Pestalozzi nicht mehr entfliehen können. Regressive Progression wird damit zum Muster seines pädagogischen Denkens und Handelns. Erst als er die Pädagogik, seine «zweyte Braut», entdeckt, erfährt er ein dauerhaftes Gefühl seiner selbst. Auf diese Weise wird das biographisch Ungelöste gelöst und – als Pädagogik – auf Dauer gestellt.

Pestalozzi – ein schlechter Vater?

In der Erziehung seines Sohnes scheitert Pestalozzi. Die Umsetzung von Rousseaus Erziehungskonzept einer negativen Erziehung bringt Probleme mit sich. Pestalozzi beschäftigt sich pädagogisch mit seinem Kind genau dann, als er seine landwirtschaftliche Unternehmung scheitern sieht. Mit Hilfe eines Erziehungsprojekts will er dem drohenden ökonomischen Kollaps entgehen. Jakob wird dadurch zum Objekt pädagogischer Experimente. Pestalozzi will zeigen, auf welche Weise der kindliche «Eigensin» gebrochen werden kann. Jakob (1770–1801), soll so werden, wie Pestalozzi selbst gerne geworden wäre, ordentlich genau und vollkommen. Im übrigen wird Jakob zum innerfamiliären Spannungsmodulator. Fehlendes Einfühlungsvermögen des Vaters und der Mutter ebnet einer gefühllosen Pädagogik den Weg. Belehren inszeniert Pestalozzi als Zählung. Der Vater schützt den Kleinen keineswegs vor schmerzhaften körperlichen und seelischen Wunden, sondern fügt ihm solche geradezu planmässig bei. So wie Pestalozzi als kleines Kind missachtet worden ist, ignoriert er nun Jakobs Bedürfnisse. Spätestens 1787 kommt Jakobs Entwicklung zum Stillstand. Als Einunddreissigjähriger sollte er an einer wohl psychosomatisch bedingten hirnanorganischen Krankheit sterben. Was er schliesslich seinem Sohn (und seiner Frau) schuldig geblieben ist, wird Pestalozzi an den fremden Kindern wiedergutmachen wollen. Den Verlust seines Kindes als Selbstobjekt kann der gescheiterte Vater nur bewältigen, indem er einem Süchtigen ähnlich andere als Selbstobjekte an seine Seite und in seine Arbeit zieht. Pestalozzi hat als Vater des eigenen Sohnes versagt. Auf der Grundlage dieses Scheiterns wird er zum Vater aller Väter, Mütter, Söhne, Töchter und Lehrer, zum Vater schlechthin. Die entwicklungshemmenden Einflussgrössen der eigenen Kindheit sind zu Motiven des pädagogischen Denkens und Handelns geworden.

Wie Pestalozzi als kleines Kind missachtet worden ist, ignoriert er nun Jakobs Bedürfnisse.

Biographie als Vorlage pädagogischer Programmatik

Dieser Sachverhalt ist bei anderen Pädagogen auch feststellbar: Jean-Jacques Rousseaus Emile spiegelt das später ausführlich geschilderte eigene Leiden seines Autors. In Johann Friedrich Herbarths erziehendem Unterricht kehren die Übergriffe seiner narzisstisch veranlagten Mutter wieder, welche immer bekräftigend, unterstützend und ermutigend dabeigesessen hat, wenn der Junge vom Hauslehrer unterrichtet wurde. Friedrich Fröbel, der in bewegenden Worten schildert, wie verlassen und vereinsamt er als kleiner Junge war, wird zum Experten gerade für jene Lebensphase, in der er gelitten hat, und zum Gründer des Kindergartens. Und letztlich erklärt sich Alexander S. Neills Idee einer Schule, wo den Kindern in so-

zialer und sexueller Hinsicht grosse Freiräume gewährt werden sollten, vor der Geschichte von Neills extrem repressiver Erziehung.

Literatur

V. Kraft, Pestalozzi oder Das pädagogische Selbst. Eine Studie zur Psychoanalyse pädagogischen Denkens, 400 Seiten, Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1996.